

Püñktchen auf dem i

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 8

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bevor auf den Heimweg machte, ging ich in eine bekannte Confiserie, um Konfekt zum Kaffee zu kaufen. Etliche Menschen hatten offenbar denselben Gedanken: Wir waren sieben Wartende vor den glustigen Auslagen.

Da betrat ein älterer, distinguiert Herr das Geschäft. Rücksichtslos drückte er sich durch die Wartenden, um dann lauthals zu verkünden, er sei jetzt an der Reihe. Vor so viel Snobismus kapitulierte selbst die Verkäuferin; sie bediente den vornehmen Frechdachs sofort. Niemand wagte es, den Rücksichtslosen zurechtzuweisen. Ein durchdringender, böser Blick schien mir für so viel Unverfrorenheit am Platz. Eindringlich schaute ich in blaue, hinter einer Goldrandbrille liegende Augen. Ebenso böse schaute der Mann zurück. Ja, wenn Blicke töten könnten ...

Wenig später ging ich auf den Perron und stieg in meinen Zug Richtung Brugg. Der Wagen war schon recht gut besetzt, und während ich nach einem freien Platz Ausschau hielt, verstaute ich meinen nassen Hut in einer Plastiktasche. Siehe da: Der rücksichtslose Unverschämte sass allein in einem Abteil, um sich herum Aktentasche, Regenmantel und eine offene Zeitung verstreut. Als er mich erblickte, ramüsierte er seine Sachen zusammen, fragte sehr freundlich: «Darf ich Ihnen einen Platz anbieten? Möchten Sie ans Fenster sitzen?»

Ich war platt ob der unerwarteten Wandlung des Grobians ... Es sollte noch besser kommen: Kurz vor Baden klaubte der Distinguierte eine goldfarbene Box aus seiner Aktentasche, öffnete die Schachtel und offerierte mir mit einem bezaubernden Lächeln die ausserordentlich feine Schoggi-spezialität jener Confiserie. Sehr liebenswürdig ermunterte er mich, doch bitte noch einmal zuzugreifen, allein diese süsse Köstlichkeit sei eine Reise nach Zürich wert ...

Ich war verunsichert wegen des wechselvollen Verhaltens. Ob mein geharnischter Blick gewirkt hatte?

Der Zug fuhr an meinem Bestimmungsort ein, ich verabschiedete mich von dem freundlichen Grobian, liess mir von ihm in den Mantel helfen. Dann nahm ich meinen Regenhut aus der Tasche und setzte ihn auf. Plötzlich erblickte ich die entgeisterten blauen Augen meines Gegenübers. Erbleichend sagte der Fremde: «Ah, Sie sind das!»

Jetzt frage ich mich, ob mir der Hut wirklich so gut steht, wie ich gemeint habe ... *Annegret*



Vorurteile

Jeder bekommt hie und da am eigenen Leibe zu spüren, was Vorurteile sind. Positive und negative. Unsere Miteidgenossen aus der Sonnenstube beispielsweise können ein Liedlein über die Behandlung singen, die sie mancherorts in der deutschen Schweiz erfahren, weil man sie für Italiener hält.

Aber nicht nur die Deutschschweizer benehmen sich den Italienern gegenüber gelinde gesagt zurückhaltend. Auch die Westschweizer sind nicht sehr freundlich – mit den Deutschschweizern. Als Bündner wird man in der Romandie oft erst einmal als Deutschschweizer eingestuft. Es ist verblüffend, welche Wandlung das Verhalten erfährt, wenn die Welschen herausfinden, dass man Bündner ist! Plötzlich stehen alle Türen offen, die Sympathie ist grenzenlos, nur weil die Romands es nicht mehr mit einem Deutschschweizer zu tun haben!

Nun erlebe ich aber eine andere Version des Vorurteils, und die sieht so aus: Meine Jüngste hat vor einem Jahr den Wunsch und die Entschlossenheit geäussert, Romanisch zu lernen. Jawohl, es ist meine grösste Jugendsünde, dass ich mit meinen Kindern deutsch gesprochen habe. Ich schäme mich entsprechend. Ich habe zwar immer einige wohlgegründete Ausreden auf Lager, aber die will ich jetzt nicht anbringen. Der Wunsch meiner Tochter, Romanisch zu lernen, ist weitgehend in Erfüllung gegangen. Sie versteht alles, bei Diskussionen ist sie mir aber noch unterlegen; ich bin immer am Zug, und sie muss zuhören. Ein Zustand, den, mit umgekehrten Vorzeichen, jeder Rätoromane aus Erfahrung kennt und den er erst überwindet, wenn er genügend Deutsch kann.

Hier nun die neueste Version des Vorurteils: Die Deutschschweizer, die uns romanisch sprechen hören, halten uns für Italiener. Das ist alles andere als angenehm! *Dina*

Makra-nümme-meh

Früher waren es Frivolités. Jene runden Spitzchen, mit denen man Taschentücher umrandete, bevor die papierernen erfunden waren, die nun unsere Wanderwege und Rastplätze garnieren. Die Frivolitéschiffchen, mit denen man die besonderen Spitzen herstellte, sind verschwunden. Aber es kommt alles wieder. Kürzlich suchte eine angehende Handarbeitslehrerin jemanden, der diese Technik noch beherrscht.

Vor einiger Zeit war Makramee grosse Mode. Flaschen wurden damit überzogen, Taschen geformt, Blumentöpfe in Makrameehüllen baumelten von der Decke. Das ging so weit, bis ein makrameemüder Mann ausrief: «Makra-nümme-meh!»

Auch dieses Fieber ging vorüber. Die Eulen – diesmal nicht aus Athen, sondern aus Schnur – verschwinden langsam von den Wänden, und die Makrameeschurhersteller sehen mageren Jahren entgegen.

Das hätten wir also glücklich überstanden! Aber die nächste Flut ist bereits im Anrollen. Sie heisst Patchwork und stammt von Amerikas Pionierfrauen, die aus nichts etwas machen mussten. Sie verwendeten Stoffresten, zauberten daraus die wunderbarsten Decken für ihre Betten. – Verwertung von Stoffresten: eine nützliche Sache! Heute aber kaufen wir neue Stoffe, schneiden sie in kleine Stücke, um sie dann, in mühsamer Handarbeit, zusammenzusticheln ...

Auch das Patchworkfieber wird sinken. Wir werden es überstehen. Noch befassen sich allerdings Textilfabrikanten mit Patchwork; sie haben eine Marktlücke entdeckt und drucken Stoffe, die so aussehen wie «Flickwerk», es aber nicht sind. Das ist wohl der Anfang vom Ende dieses Fiebers ...

Hedy Gerber-Schwarz

Es centert

Als vor ein paar Jahren Herr Säuberle, der Vertreter der Staubsauger Putzmax, mein Saugmöbel repariert zurückbrachte, hatte ich von der Bedeutung der angebrochenen Ära keine Ahnung. Er zeigte auf das neue Schildchen auf dem runden Leib meines Putzmax und erklärte stolz: «Reinigungscenter Säuberle, die neue Adresse. Mein Geschäft beginnt zu blühen, seit ich es umbenannt habe.» Ich staunte. Vorher hatte ich mich jeweils an die Vertretung von Putz-

max wenden müssen. «Übrigens», fuhr Herr Säuberle fort, «übrigens hat Ihnen mein Vorgänger damals ein gebräutes Modell verkauft; das haben Sie vermutlich gar nicht bemerkt.»

Nun, mein Putzmax hatte trotzdem seine Sache nicht schlecht gemacht und so viel Staub geschluckt, wie es einem nigelnagelneuen Putzmax möglich gewesen wäre.

Seit jenem Besuch von Herrn Säuberle habe ich festgestellt, dass es überall zu centern beginnt: Nach der Geburt des Shopping-Centers am andern Ende der Stadt kam ein Center ums andere zur Welt. Wer etwas auf sich hielt, taufte über Nacht seinen Schuhladen in Schuhcenter um. Aus dem Musikhaus wurde ein Musikcenter, das brave Modegeschäft in einer Landgemeinde schrieb sich fortan mit grossen Buchstaben: MODECENTER. Vor ein paar Tagen habe ich das Fischcenter entdeckt. Es soll auch ein Eroscenter existieren; darüber hat das Fernsehen berichtet.

Es wäre an der Zeit, die Gasthäuser und Fressbeizli in Ess- und Trinkcenter umzubenennen. Aus der Kirche könnte ein Betcenter werden. Wir leben in einer grossartigen Epoche – der Epoche der Schwulstigkeit. *Isabella*



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt